

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 13.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften;
vierteljährlich 2½ M.

— Berlin, 1. Juli 1890. —

Große Ausgabe mit allen Kupfern
vierteljährlich 4¼ M.

XVII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Eine „frivole Idee“.

Novelle von Fedor von Zobeltitz.

1.

In Berliner Schauspielhaus sollte eine Premiere stattfinden. Das Haus war ausverkauft und zeigte im Allgemeinen dieselbe äußere Physiognomie wie immer bei ersten Vorstellungen. In den Logen und Rangreihen saßen Platz an Platz die Schönheiten der Gesellschaft, junge Frauen und Mädchen in glänzenden Toiletten, und zwischen ihnen die Löwen der Salons in strahlender Uniform oder im hochgeschlossenen schwarzen Ueberrode, dessen dunkle Tonfärbung nur die Nase im obersten Knopfloch belebte. Die Väter und Mütter und die sonstigen Anstandsperionen nahmen die hinteren Reihen ein. Während man sich vor ihnen noch ziemlich lebhaft unterhielt, war hier der Operngucker in Bewegung; man musterte und prüfte, — ja, man medisirte auch ein wenig.

Im Parlett hatten sich die Habitués niedergelassen. Vollzählig saß die berüchelte Kritik der Tagespresse auf ihren kurulischen Sesseln an den Ecken der Sitzreihen. Die meisten der Herren Recensenten plauderten lustig von Bank zu Bank; man erwog den muthmaßlichen Erfolg des neuen Stückes und einigte sich von vornherein so ziemlich über denselben. Es würde kaum etwas sein, — der Autor sei unbekannt, eine Dame wahrscheinlich, und das Schauspielhaus habe in letzter Zeit Unglück mit seinen Novitäten gehabt.

Sehr aufmerksam lauschten die Habitués und die Premierenbesucher aus Liebhaberei den Orakelsprüchen der Kritik. Es befanden sich seltsame Erscheinungen unter diesen Herren, die man bei jeder Neuaufführung sehen konnte, als ginge es gar nicht ohne sie. Einige versuchten, die Pariser Mode einzuführen, und erschienen bei jeder Premiere in Frack und weißer Binde, den Claque unter dem Arme und den Kolettirstock mit dem Dnyzknopfe oder der Silberkugel in der hell behandschuhnten Rechten. Sie sahen sehr vornehm aus und gaben sich so, als gehörten sie durchweg der höheren Diplomatie oder mindestens den Consulaten an. Das Neuzere täuschte indessen, wie der Einzelnen Vernunft durch ihre Eitelkeit getäuscht wurde. Da war zum Exempel ein Herr Konowski, seines Zeichens Butterhändler en gros. Tagsüber arbeitete er fleißig in seiner schmackhaften Waare, aber des Abends strich er sich den schönen Schnurrbart glatt, klemmte ein Monocle in's Auge, zog den Frack an und ging als Legations-Secretär von Soundso in die Premiere. Er kannte die meisten Kritiker, und es war für ihn ein Gefühl höchster Genusses, vor tausend Augen ein gleichgültiges Wort mit irgend einem bedeutenderen Schriftsteller wechseln zu können. Das warf strahlende Reflexe über seine eigene Persönlichkeit, die er im Butterhandel en gros nicht in die rechte Beleuchtung setzen konnte. Herr Konowski gehörte zu denen, die man gemeinhin „einen schönen Mann“ zu nennen pflegt. Namentlich des Abends und mit dem Monocle im rechten Auge sah er imponirend aus. Das Tragen des Monocles hatte ihm anfänglich viel Mühe gemacht, und es war ihm heute noch unbequem; aber er hielt es für sehr chic, und da er hatte beobachten können, daß ein solches Augenglas bei fast allen jüngeren Herren der verschiedenen Legationen in Gebrauch war, so durfte es auch bei ihm nicht fehlen.

In der gelangweilt blasirten Stellung, in welcher Herr Konowski am Eingange des Zuschauertraumes an der Brüstung der Parlettloge lehnte, sah er sehr vornehm aus. In der linken Hand, die eng von dänischem Leder umschlossen war, hielt er den Theaterzettel; der Frack saß ihm ausgezeichnet, und in dem weißen Chemisett blühten drei echte Brillanten, ein Luxus, den Herr Konowski sich wohl gestatten konnte, da er sich in vortrefflichen Vermögens-Verhältnissen befand. Die Beine hatte er gekreuzt, sodas man auch

den ganz modern gearbeiteten abzaplofen Schuh aus stumpfem Lackleder hätte bewundern können, wenn man dies gewollt hätte; die Haltung des Herrn Konowski forderte jedenfalls dazu auf. Als Meisterstück der Toilettenkunst durfte die äußerst zierliche Verschlingung der weißseidenen Cravate, — à la Lavallière, — gelten,

die den abnorm hohen Kragen umschloß. Ueber diesem Krage erhob sich nun ein etwas scharf geschnittenes, aber sehr hübsches Männergeicht, in dem leider nur Eines fehlte: der belebende Geist.

Es hatte soeben zum ersten Male gellingelt, als sich noch einmal die Thüre zwischen Couloir und Parlett-



Von der Quelle. Von Robert Geiger. — Siehe Seite 104.

Photographic-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

raum öffnete, und einer der pünktlichsten Theaterbesucher Berlins, der liebenswürdige Kritiker eines bekannten Börsenblattes, eintrat. Herr Konowski hatte den vielbeschäftigten Mann kaum erblickt, als er sofort seine Poje an der Parkettloge aufgab und den Journalisten an der Rockklappe faßte.

„Servus, Doctor, — wie geht's? Gut, — das sieht man Ihnen an! Wie denken Sie denn über das Lustspiel von Winded? Ist nichts, — nicht wahr? Wer ist überhaupt Winded? Haben Sie im Schriftsteller-Kalender nachgesehen? Sprachen Sie nicht gestern im Residenz-Theater davon? Ich denke mir, Winded wird das Pseudonym für einen Schauspieler sein, — hörte so was sagen, — wie?..“

Der Journalist, der Herrn Konowski wohl schon genauer kennen mochte, nickte, löste dann seine Rockklappe aus dem dänischen Leder, das die Finger seines Gegenübers einzwängte, und schritt auf seinen Platz, indem er sämtliche Fragen des Habitués kurzweg, wenn auch etwas unklar, dahin beantwortete:

„Wie man's nimmt, Herr Konowski.“

Herr Konowski machte ein betretenes Gesicht, das sich indessen sofort aufhellte, als sein Blick von ungefähr eine Loge im ersten Rang traf, in welcher ein einzelner älterer Herr zwischen zwei jungen Mädchen Platz genommen hatte.

„Ah, — sieh da,“ murmelte Konowski und klemmte das Monocle fester in die Augenhöhle, „ist das nicht Köschen Maier?! Ja, da muß ich doch gleich einmal —“

In diesem Moment ertönte das letzte schrille Glodenzeichen; gleich darauf rollte der Vorhang etwas phlegmatisch in die Höhe und enthüllte dem Publicum den ganzen Zauber einer auf Leinwand gemalten Landschaft. Herr Konowski war ein wenig ungehalten über die anmuthige Indiscretion des Vorhanges, die ihn in seiner Absicht, Fräulein Köschen Maier in ihrer Loge einen kurzen Besuch abzustatten, gehindert hatte. Da er sich indessen in das Unvermeidliche fügen mußte, so that er es auch mit Würde, indem er geräuschvoll an seinen Eckplatz schritt, geräuschvoll den Sitz niederklappte und geräuschvoll Platz nahm.

Das Lustspiel hatte inzwischen begonnen, und da uns die Handlung desselben nicht interessiert, so sei es uns gestattet, von der Freiheit unserer Phantasie Gebrauch zu machen und die freundliche Leserin an Stelle des Herrn Konowski in die Loge zu führen, in welcher Fräulein Köschen Maier sitzt.

Köschens Maier hieß sie wirklich, und sie war trotz des profaischen Sammelnamens, den sie trug, ein ganz reizendes Mädchen. Die elfenbeinfarbene Tricot-Taille, auf der sehr zierliche, türkische Stickereien angebracht waren, umschloß jugendfrische, kraftvolle Formen. Die in einem schwarzen und hoch hinaufreichenden Glacé-Handschuh steckende rechte Hand, die auf dem Polster der Rang-Balustrade das Opernglas festhielt, war eigentlich nur eine Miniatur-Ausgabe dessen, was man gemeinhin unter Hand versteht, aber wohlgebildet und nervig, sodaß man ihr schon ein energisches Zugreifen, wenn es sein mußte, zutrauen konnte. Unendlich reizvoll war das pilante Gesichtchen, das mit seiner niedlichen, doch etwas scharf in der Wurzel ansehenden Nase, den schelmischen, tiefdunklen Augen, dem schwarzen, in die Stirn fallenden Haar und dem üppig gezeichneten kirchrothen Munde einen leicht südländischen Typus trug. Fräulein Maier war in ihrem Aeußeren das ganze Gegentheil ihrer Herzensfreundin Erna von Halem, die auf der anderen Seite des älteren Herren, — ihres Vaters, des grauhaarigen Halem-Pascha, — saß, denn Erna repräsentirte in ihrer blonden Schönheit durchaus den germanischen Typus.

Sie war groß, auffallend groß für ein Mädchen, und hatte daher schon in der Pension den nicht gerade schmeichelhaften Beinamen „der Chevauxleger“ geführt. Aber ihre Figur entsprach dieser Größe; sie war sehr hübsch gewachsen, außerordentlich hübsch sogar. — „wie eine Palme,“ meinte ihr im Orient weit umhergekommener Vater, und „wie eine Edelstanne“ einer ihrer Verehrer, der norddeutsche Junker Baron Kiltitz. Ihre blauen Augen blickten gewöhnlich sehr sanft in diese böse Welt hinein, konnten aber ein erheblich lebhafteres Feuer gewinnen, wenn sie in Erregung kam. Und das war öfters der Fall, denn Fräulein Erna besaß Temperament.

Die Herzensfreundschaft zwischen Erna und Köschen fußte auf der langjährigen Freundschaft der beiderseitigen Väter. Halem-Pascha hatte sich mit dem Geheimen Commerzienrath Franz Gustav Maier, dem Chef der höchst ehrenwerthen und weithin eines großen Ansehens genießenden Bankfirma Maier und Othenbrool, schon auf Du und Du gestanden, ehe der Erstere seinem Namen das orientalische Anhängsel ansügen durfte und ehe der Letztere sich von anderen Maier's niederer Art durch den Geheimraths-Titel unterschied. Die Beiden hatten gemeinsam das französische Gymnasium in Berlin besucht und auch treu zusammen gehalten,

als Halem, dem Wunsche seines Vaters folgend, in ein Garde-Infanterie-Regiment eintrat, Maier dagegen, ebenfalls dem Anfinnen der Seinigen nachgebend, den Comptoir-schemel bestieg. Die Freundschaft des jungen Offiziers und des jungen Troßbuben Merkurs war nicht immer unangefochten geblieben. Es herrschte zu jener Zeit in den Offizierskreisen der Hauptstadt noch eine tief eingewurzelte Antipathie gegen das weitverzweigte Geschlecht der Kaufleute, deren auf das Reale gerichtete Erwerbsthätigkeit man nicht recht als salonfähig anerkennen wollte. Nun kam noch hinzu, daß die Vorfahren Franz Gustav Maier's jedenfalls einmal in Palästina heimisch gewesen waren; das mochte lange her sein, denn Gustav wußte bestimmt, daß schon sein Großvater ein ehelicher Christ gewesen, aber etwas von dem typischen Zuge der semitischen Rasse hatte sich durch viele Generationen hindurch und trotz mannigfacher Vermischung mit latischem, keltischem, wendischem und angelsächsischem Blute doch noch in den Gesichtern der jüngsten Maier's erhalten, — und derzeitig gingen wieder einmal die Wogen der Vorurtheile gegen das Judenthum gewaltig hoch.

Die Freundschaft zwischen Constantin von Halem und Gustav Maier zeigte sich indessen trotz aller Anfechtungen als feuervergoldet, und sie wurde noch tiefer und inniger, als Erstere einmal auf ganz energische Weise zu Gunsten seines lieben Dugbruders eintreten konnte. Maier hatte diesen ritterlichen Akt nie vergessen, und er fand auch, was seinem Herzen wohlthat, Gelegenheit zu einer eclatanten Revanche. Die Jahre vergingen. Halem war ein tüchtiger Offizier und Maier ein ebenso tüchtiger Kaufmann geworden. Da starb der Vater des Ersteren und ließ seinen Sohn in ziemlich bedrängten Verhältnissen zurück. Jetzt zeigte Maier, daß der auf das Reale gerichtete Kaufmannsinn doch auch nicht zu verachten sei; seiner Umsicht und Thatkraft hatte Halem es zu verdanken, daß Licht in das Chaos der materiellen Verpflichtungen kam, in welche der junge Offizier wider sein Verschulden hineingedrängt worden war, und daß er es möglich machen konnte, ohne erhebliche Opfer im Herrendienste zu verbleiben. So hatten die Beiden sich gegenseitig geholfen, und das war das Ferment ihrer Freundschaft.

Und die Jahre vergingen weiter. Die Freunde hielten es für an der Zeit, auf die Freie zu gehen, und sie fanden auch Beide liebenswürdige Gattinnen, mit denen sie in glücklichster Ehe lebten, bis der Tod ihre Frauen, — merkwürdiger Weise im gleichen Jahre, — von ihrer Seite riß. Der Offizier und der Kaufmann hatten es inzwischen zu Etwas gebracht im Leben. Das Ansehen der Firma Maier und Othenbrool stand unantastbar fest, Gustav hatte allen Grund, mit sich selbst zufrieden zu sein. Halem war eben Oberst geworden, als seine Gattin starb. Zu eben dieser Zeit wurde ihm von hoher Stelle aus das Anerbieten gemacht, nach Constantinopel zu gehen, um dort nach deutschem Vorbilde den Generalstab zu reorganisiren. Unter anderen Verhältnissen würde er sich die Sachlage wahrscheinlich recht reiflich überlegt haben, — der Tod seiner Frau aber hatte in sein Herz eine blutende Wunde gerissen; er fühlte sich nicht mehr wohl in der alten Umgebung, und da er sein Töchterchen in bester Pflege bei seiner zärtlich an dem Kinde hängenden verwitweten Schwester wußte, so folgte er dem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe. Acht Jahre blieb er in der Türkei, dann siegte die Sehnsucht nach der heimathlichen Scholle in ihm; er reichte seinen Abschied ein und kehrte, die Brust mit Orden gepanzert und mit dem Range eines Generals, der ihm auch in Preußen zuerkannt wurde, als Halem-Pascha nach Deutschland zurück.

2.

In der ersten Zwischenpause hielt Herr Konowski die Zeit für gekommen, sich Fräulein Maier zu präsentieren. Während sich alle Welt in den Couloirs und im Foyer erging, stürmte Herr Konowski die nach dem ersten Range führende Treppe hinauf, schwenkte dann rechts ab, um in der Conditorei noch eine zierliche Attrape mit Süßigkeiten — ei, ei, Herr Konowski! — zu kaufen und sich schließlich klopfenden Herzens die Thür zu der bewußten Loge aufzuschließen zu lassen. Herr Konowski mußte sich wirklich in erhöhter Gemüthsstimmung befinden, denn er hatte verabsäumt, ein Compliment vor Paul Lindau zu machen, der in der Conditorei eine Schale Vanille-Eis austöfelte, und Friedrich Spielhagen, der ihm auf der Treppe begegnet war, mit einer devoten Schwenkung seines Claque zu begrüßen. Das passirte ihm sonst nicht.

Als er in die Loge eintrat, sah er diese zu seinem Bedauern bis auf den letzten Platz gefüllt. Das erschien ihm um so merkwürdiger, als vorher noch die Hinterplätze frei gewesen waren. Diese letzteren waren aber jetzt besetzt und zwar durch zwei junge Herren, die gute Bekannte Halem-Pascha's, respective seiner Tochter, respective Fräulein Köschen Maier's sein mußten, denn sie unterhielten sich äußerst lebhaft und in angeregter

Tonart mit allen Dreien, sodaß der Eintritt Konowski's zunächst gar nicht bemerkt wurde und dieser einige Sekunden hindurch Muße fand, die beiden Eindringlinge zu mustern.

Es waren zwei sehr elegant gekleidete und durchaus vornehm aussehende Herren, die da in leicht degagierter Haltung auf den Hauteuils hinter den jungen Mädchen lehnten. Herr Konowski konnte sich der stillen Bemerkung nicht enthalten, daß er selten so vortrefflich sitzende Jackets, so außerordentlich schön „componirte“ Beinkleider und eine so tadellose Bekleidung der Füße gesehen hatte, als bei diesen Beiden. Sie trugen sich übrigens in ihrem Aeußeren ziemlich gleich und sahen sich auch sonst recht ähnlich. Es mußten wohl Brüder sein. Wahrhaftig, — im Schnitt der sehr hübschen, offenen und treuherzigen Gesichter glichen sie sich frappant, auch waren sie beide braunäugig und hellblond von Haar, und selbst der lang ausgezogene Schnurrbart und das ganz kurz gehaltene, sich vom Ohr bis zur halben Wange ziehende und dort strichähnlich abgesäbelte Bärtchen erschien bei dem Einen wie eine photographische Wiedergabe des Anderen. Der einzige Unterschied zwischen Beiden bestand in den Monocles. Sie trugen natürlich Beide Monocles, und zwar große, runde, ungefaßte Gläser ohne Schnur, aber während der Eine sein Monocle in die linke Augenhöhle geklemmt hatte, trug es der Andere in der rechten.

Herr Konowski hustete, und nun wandte ihm Köschen Maier ihr reizendes Gesichtchen mit rascher Bewegung zu.

„Unterthänigst, mein gnädiges Fräulein,“ flüsterte Herr Konowski, der wohl wußte, was sich schickte, und machte eine tiefe Verbeugung.

Köschens Maier sah etwas erstaunt aus; sie grüßte zwar wieder, — mit leichter Kopfneigung, — aber am Ausdruck ihres Gesichtes sah man, daß sie in ihrem Gedächtnisse mit phänomenaler Geschwindigkeit ihre Tänzer und ihre nicht tanzenden Verehrer vom letzten Jahre Revue passiren ließ.

Herrn Konowski war es sichtlich unangenehm, nicht erkannt zu werden.

„Gnädigstes Fräulein entsinnen sich meiner nicht mehr?“ fragte er, — wieder mit etwas gedämpfter Stimme —; „ich hatte die Ehre, auf dem letzten Ball der Presse Ihnen ein verlorenes Armband zurückbringen und zum Lohne dafür einen Lancier mit Ihnen tanzen zu dürfen... Ich weiß nicht, ob —“

„A — ah,“ sagte Köschen, und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, „jetzt erkenn' ich Sie wieder! Verzeihen Sie meine Gedächtnißschwäche, — ich gehöre zu den zerstreuesten Creaturen auf Gottes Erdenrund... Erna, ich erzählte Dir ja von dem verlorenen Armbande! — Darf ich Sie bekannt machen, Herr —“

Hier folgte eine abermalige kleine Verlegenheitspause, die der Angeredete indessen schnell abkürzte.

„Konowski, mein gnädiges Fräulein!“

„Herr von Konowski,“ fuhr Köschen fort, die es für selbstverständlich halten mochte, daß ein Mann mit so ritterlich klingendem polnischen Namen adlig sein müsse, — das „von“ klang übrigens sehr einschmeichelnd an Konowski's Ohr —; „Exzellenz Halem-Pascha —“ und Köschen deutete auf den alten Herrn, der sich zu einer halbsteifen Verneigung bequeme, — „Fräulein von Halem, — Baron Arthur Kiltitz, — Baron Benno von Kiltitz“...

„Vergessen Sie bitte nicht, um Verwechslungen vorzubeugen, meinen vollen Rang und Titel dem Namen anzufügen,“ sagte der Herr mit dem Monocle im rechten Auge lächelnd.

„Ich möchte auch darum gebeten haben,“ fügte der Herr mit dem Monocle im linken Auge, gleichfalls lächelnd, hinzu.

„Ei der Tausend, wie konnte ich das verabsäumen!“ rief Köschen lustig. „Ich werde es nachholen. Bitte, noch einmal, Herr von Konowski: Baron Arthur Kiltitz, Assessor im auswärtigen Amte,“ — das war der Herr mit dem linken Monocle, — „Baron Benno Kiltitz, Legations-Secretär,“ — das war der Herr mit dem Glase im rechten Auge.

Konowski complimentirte tief und ergebenst, — zwei wirklichen Diplomaten, echten und rechten, war er noch nie vorgestellt worden, und es muß gesagt sein, daß er vor freudiger Erschütterung über dies Ereigniß fast die elegante Sicherheit seines Auftretens verloren hätte.

„Den Herren von Kiltitz passirt nämlich häufig das Mißgeschick, mit einander verwechselt zu werden,“ erläuterte Köschen weiter; „der Himmel hat sie mit einer so unheimlichen Aehnlichkeit begnadet, daß es nicht mehr genügt, sie lediglich durch die Vornamen zu unterscheiden...“

„Sind Sie eigentlich Zwillinge?“ warf Fräulein von Halem dazwischen.

„Ich für mein Theil behaupte Ja,“ entgegnete der Legations-Secretär, „aber mein Bruder macht jedesmal Schwierigkeiten, wenn dieses Thema zur Sprache kommt. Er will nämlich der Aeltere sein —“

nungen auf Erna von Halem auf, — ich weiß natürlich gar nicht, ob Du solche in Deinem innersten Herzen nährst, aber ich nehme das beispieldhalber an, — denn der alte Pascha will seine blonde Tochter mit ihrem Vetter Archimbald verheirathen, um durch diese Ehe wieder in den Besitz von Mergenthin, dem alten Familienfideikommiß, zu kommen. Das Letztere übrigens nicht nur beispieldweise, — das weiß ich bestimmt."

Jetzt fühlte sich Arthur in seiner Ritterschulung gekränkt, und nun lächelte auch er mit Geringschätzung.

"Sei so gut," entgegnete er, "da müßte ich doch jegliches Selbstvertrauen verloren haben, wenn ich es nicht mit diesem schalen, langnasigen Archimbald aufzunehmen wagte! Oho, — das ist etwas ganz Anderes, mein Lieber."

"Es ist dasselbe, genau dasselbe. Mergenthin ging den Halem's im vorigen Jahrhundert durch irgendwelche eigenartig verzwickte Umstände verloren und auf jene Seitenlinie über, die gegenwärtig auf Archimbald's grünen Katzenaugen ruht. Des Pascha's Herzenswunsch ist es, den werthvollen Besitz wieder an sein Geschlecht zu fesseln, und da Archimbald nach dem Tode seines Vaters laut Familienbeschluss und königlicher Erlaubniß gleichfalls den Namen Halem annehmen durfte, so liegt dem alten Herrn an einer Verbindung seiner Erna mit dem langnasigen Musjü ungemein viel. Du würdest Dich also vergeblich bemühen, mein guter Arthur . . ."

Der gute Arthur, dem der Beaujolais und der Pommery das Blut bereits etwas hastiger durch die Adern trieb, gerieth in gelinde Erregung. Sein hübsches und sehr gutmüthiges Gesicht hatte sich lebhaft geröthet, und die Spitzen des sauber gepflegten Schnurrbartes kräuselten sich drohend empor.

"Schön," sagte er; "also Du hältst mich nicht einmal für Mannes genug, diesen albernen Archimbald aus dem Felde zu schlagen?"

"In diesem Falle nicht, — wirklich nicht, mein guter Arthur."

Arthur trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte den Fatinija-Marsch.

"Schön," sagte er noch einmal, "so proponire ich Dir eine Wette. Binnen drei Monaten, von heute ab gerechnet, werde ich mit Erna von Halem in aller Form Rechts verlobt sein!"

Venno stellte das Glas, das er soeben an den Mund setzen wollte, wieder auf den Tisch und brach in ein helles Gelächter aus. Dann wurde er plötzlich auffallend ernst, trank langsam sein Glas leer und sagte mit beinahe feierlicher Stimme:

"Lassen wir das, Arthur. Mit solchen Dingen ist nicht zu spaßen. Das ist frivol."

"Nein, — aber es sind Ausreden Deinerseits," fiel Arthur ein. "Ich werde um Erna von Halem werben, weil, — eh nun, weil ich verliebt in sie bin! Wenn ich mit Dir wette, daß mir meine Werbung binnen drei Monaten glücken wird, so ist das meiner Ansicht nach ebensowenig eine Frivolität, als wenn Du mit mir wettest, daß Du im Verlaufe derselben Frist der glückliche Bräutigam Nöschen Maier's sein würdest, — eine Thatsache, die ich allerdings für ausgeschlossen halte."

"Natürlich," nickte Venno, nun ebenfalls erregt. — o du böser Beaujolais, du feurriger Pommery Extra-Dry! "Dir gelingt alles im Handumdrehen, spielend, — veni, vidi, vici! — aber mir? . . . Es ist gut, mein Lieber, ich werde Dir etwas sagen: ich nehme Deine Wette an und proponire als Gegenwette, daß ich in drei Monaten gleichfalls verlobt sein werde, und zwar mit Nöschen Maier. Jawohl, mit Nöschen Maier, in die ich bis über beide Ohren und weit darüber hinaus verliebt bin, — verliebt bin, hast Du mich verstanden? Ich werde den alten Commerzienrath schon herumkriegen, oho, und wenn ich meinen Adel ablegen und selbst Fortschrittsmann werden sollte! Eugen Richter soll seine Freude an mir haben! Also abgemacht, wir wetten!"

"Kellner!" schrie Arthur, "noch eine Pommery! . . . Also wir wetten, — gut, aber um was?"

"Ja, um was? Um einen Doppelforb Sekt, — psui, nein, das wäre unwürdig! Um eine, — nein, das geht auch nicht! Um, — ah, Arthur, ich hab's: wir wetten um ein Linsengericht!"

"Um ein, — entschuldige, ich habe etwas von Linsen verstanden, und das kann doch unmöglich Dein Ernst sein!"

"Mein vollster Ernst! Aber ich sprach symbolisch, allegorisch, — sapristi, ich finde den richtigen Ausdruck nicht mehr! Ich meine, wir wetten um unsere Erstgeburt, die bekanntermaßen etwas dunkel ist, um die siebenundeinehalbe Minute Unterschied, die den Moment

unserer Geburt trennt, also um das Besitzrecht auf das rheinische Majorat!"

"Um das rheinische Majorat!" fiel Arthur dröhnend ein, — o du feurriger Pommery Extra-Dry! — "das ist doch noch ein würdiges Object für diese würdigste aller Wetten! Der Gewinnende ist der Aeltere von uns Beiden und bleibt es für Zeit und Ewigkeit, und der Verlierende bescheidet sich in dem Gedanken, der Jüngere zu sein . . . Nun aber noch eins: wenn wir alle Beide verlieren?"

(Fortsetzung folgt.)



Handdruck verboten.

Kater Heinz.

Skizze von Robert Heddin.

Mit einer Zeichnung von Ludwig Dettmann.

Eine grüne Sommerfrische in der Nähe der Hauptstadt, — ein niedriges, altes Haus mit doppelt geziebeltem Dache, vollglänzender Sonnenschein . . . Man hört eine jubelnde, jugendfrische Stimme: "Heinz, süßer, einziger Heinz!" Der junge Mann im leichten Sommer-Anzuge, der bequem schlendernd des Weges kam, stufte, als er sich so lebenswändig apostrophirt meinte, doch ehe er sich noch nach der Unsichtbaren umsehen konnte, flog die alte Eingangstür auf, und ein an der Grenze der Kindheit stehendes Mädchen mit fliegenden, rothblonden Haaren schoß, ohne sich um ihn zu kümmern, an ihm vorbei, — im Wettlaufe mit einem zierlichen schwarzen Kästchen, das mit weiten Sprüngen in die Landstraße hinausrannte.

Erst die höfliche, aber ziemlich laute Begrüßung des Fremden hielt sie auf.

"Trefse ich Herrn Hofrath Erlingen zu Hause?" fragte er, erstaunt in die groß aufgeschlagenen, weichenfarbenen Augen vor ihm sehend.

"Papa? . . . Gewiß," nickte das Mädchen, das groß und schlank vor ihm stand, — der Ausdruck des reizenden Gesichtes aber war ein vollkommen kindlicher, neugieriger.

"Papa erwartet . . . ah, beim Anubis! Da sind Sie —?"

"Dr. Heinrich August, ja wohl!" "August, August," wiederholte sie melancholisch, "als ob wir an den einunddreißig Tagen des August nicht genug hätten! Mein Taschengeld . . ." sie stockte und schob den kleinsten ihrer Finger in den Mund. Als sie den Blick des jungen Mannes gar so eindringlich prüfend auf sich gerichtet sah, drehte sie sich

blitzschnell um und rief: "Ja, eine Dirne zum Anschau'n bin ich just nicht, — o Jis! Idalie Erlingen verbittet sich das!"

"Was tausend! meine kleine Spielmaus?" sagte er jetzt herzlich lachend, "wie haben wir uns Beide verändert! Vor ein paar Wochen schickte ich ja noch die hübscheste Nachbildung einer Tanagraderin, die ich finden konnte . . ."

"Ja! Abscheulich . . . Sie schrieben dazu: als Puppe für die kleine Didi, — ich habe den Delphien vergraben, wissen Sie das?"

"Bitte unterthänigst um Vergebung des begangenen Verbrechens," bat der junge Doctor mit demüthig abgezogenem Hute, "ich dachte, daß junge Mädchen noch . . ."

"Denken Sie immerhin, was Sie wollen!" entschied sie gnädig, "aber jetzt möchten Sie doch wohl zu Papa? . . ."

Heinz, hierher! . . . Das schwarze Kapenthier in den Arm nehmend, lief sie flink fort.

Dr. Heinrich August, Privatdocent der Universität G., hatte zwei volle Jahre im Lande der Hellenen zugebracht und war, da die Hauptstadt bei seiner Rückkehr von allen Freunden und Bekannten verlassen, dem älteren Kollegen auf seinen ländlichen Hof nachgereist, um dem berühmten Aegyptologen die Grundzüge seines neuesten Werkes über "die Ausgrabungen im Perferschutte der Atropolis" mitzutheilen.

Alle Räume des alten Hauses waren, der Sammel-Leidenschaft Professor Erlingen's nach, möglichst einheitlich in ägyptischem Stile eingerichtet, und die Hausleute waren so gewöhnt an das Sistrum der Isis, wie an das moderne Klavier, und das Tempelgalt ihnen als ebenso gefährliche Waffe, wie der schneidigste Kavalleriesäbel. Die Kinder verehrten Amenhotep den Großen fast wie Josef II., und ihre kindliche Andacht verrichteten sie gleich eifrig vor dem Felsentempel von Abu Simbul, wie in der heimischen Kirche. Die Küche im Pachtthofe mußte schwarz sein mit weißem Stern, wie der Apis, und Lasten fortzubewegen, anders als auf ägyptische Weise, wäre unerhört gewesen! Kein Wunder daher, wenn die sechzehnjährige Didi nicht höher schwur, als bei den Göttern Aegyptens.

In der Eingangshalle, unter Sykomoren und Tamarisken, standen die Nachbildungen der berühmten Pyramide des Chufu und über Idalie's Bettchen hielten die Engel Munlar und Nestor Wacht.

Eine Hausfrau hätte vielleicht gegen die Aufstellung einer Mumie, — einer echten! — Protest erhoben, aber es gab keine Frau im Heime des Hofrathes. Idalie hatte die Mutter beim Eintritte in's Leben verloren, und so wuchs das Professoren-Töchterlein heran, halb eingezwängt in die Vorstellungen einer längst versunkenen Welt, halb ungebunden und zügellos, wie der Steppenwind, der über weite Ebenen rast.

Bei Tische, — es waren als besondere Werthschätzung Bröddchen aus Mumienweizen gereicht worden, — hatte Didi eifrig und artig den gelehrten Auseinandersetzungen der Herren gelauscht; als sie sich dann glücklich bis zu Kaffee und Cigarre durchdiskutirt hatten, erhob sie sich mit zierlicher Würde. "Ich habe noch einen Band Lepsius und die letzte Broschüre Brugsch-Bey's durchzugehen," sagte sie ernsthaft.

"Ja, Kind, — und sei so freundlich, mir die Inschrift von Rosette nochmals sauber zu copiren, — Du weißt, die von 1799."

Der Professor sah ihr schmunzelnd nach. "Sie hat den Geist des Alterthumes gut erfaßt," sagte er wohlgefällig, "neulich entzifferte sie mir ein paar Hieroglyphen aus Denderah, als sei sie Champollion selbst. Mein kleiner Janulus macht meiner Erziehung Ehre!"

Der junge Privatdocent fuhr mit der Serviette ein paar Mal energisch über den Schnurrbart, um das Lächeln zu verdecken, das in seinen Mundwinkeln zuckte . . .

Im Garten, der weillässig und verwildert sich dem Hause angeschlossen, stand eine riesige Cypresse. Auf der Lehne der Bank darunter hatte Didi einen Stützpunkt für ihr Füßchen gefunden, sie selbst saß im Geäste und ließ sich vom Winde wiegen, die Arme verschränkt unter dem Kopfe, den Kater im Schoße, beide blinzeln im Sonnenschein.

Brugsch und Lepsius lagen einträchtig am Boden, und die Wiesengräser nickten lustig darüber hin. Suchte Dr. Heinz auch hier Perferschutte, — oder lockte ihn sein Namensvetter? Wenigstens sah er aufmerksam forschend in alle Büsche und kam recht eifrig des Weges her.

Da, — es mochte wohl des Stillstehens werth sein, das Bild des schlanken Mädchens im leichten weißen Kleide, das goldhaarige Köpfchen in dem dunklen Grün vergraben, und die langen, schwarzen Wimpern über den zarten Wangen schwebend, — Dr. August hielt den Athem an, um den lieblichen Eindruck nicht zu stören . . . Aber die Sinne der Kleinen waren scharf ausgebildet, — schon zuckten ihre Füße, und mit einem Satz sprang sie von ihrem hohen Standpunkte herab.

"Wie schade!" sagte Heinz, rasch näher tretend, "warum blieben Sie nicht auf Ihrer Höhe?"

"Keinen Sie, daß ich herabsteige, wenn ich neben Sie trete?" sagte sie spöttisch, "nun, dann erklettern Sie gefälligst meinen Divan."

Sie schwang sich geschickt wieder auf den verlassenem Sitz und wies mit einer köstlich souveränen Handbewegung auf den Ast neben sich.

Der junge Gelehrte installirte sich, so gut es gehen wollte, auf dem schwankenden Sopha; er dachte im Stillen, wie lächerlich seine geduckte, gezwungene Stellung sich neben der agilen Grazie des Wildfangs ausnehmen müsse.

Der Wind, der den großen Baum immer heftiger schaukelte, rauschte in den Saiten einer Aeolsharfe, die das einsame Mädchen in den Zweigen aufgingen, — die Töne zogen klagend durch den Garten, und ein schweremüthiger Schatten fiel über Idalie's Züge.

"Täglich suche ich die Worte zu diesen Klängen und finde sie nicht," sagte sie muthlos, "ich möchte Balbilla sein, um sie nachhingen zu können."

"Was? Wen nennen Sie?" fragte er erstaunt.

"Heiliger Isis, das wissen Sie nicht? Balbilla, die Hofdame der Gemahlin Kaiser Hadrians, Sabina, verfaßte Ge-



Sturm auf Bornholm. Von Hans Bartels. — Siehe Seite 102.
Das Original befindet sich im Besitze Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.

